



Saara El-Arifi

KLEOPATRA

Roman einer Königin

Aus dem amerikanischen Englisch
von Volker Oldenburg

Hoffmann und Campe

Die Originalausgabe erscheint 2026
unter dem Titel *Cleopatra* bei Borough Press.



1. Auflage 2026
Copyright © 2026 Saara El-Arifi
Für die deutschsprachige Ausgabe:
Copyright © 2026 Hoffmann und Campe Verlag
Harvestehuder Weg 42, 20149 Hamburg, produktsicherheit@hoca.de
www.hoffmann-und-campe.de
Umschlaggestaltung: © wilhelm typo grafisch, Zollikon
Umschlagabbildung: © lumerb/Shutterstock.com
Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Gesetzt aus der Sabon LT Pro
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-455-02013-7

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen
insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß
§ 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.



Ein Unternehmen der
GANSKE VERLAGSGRUPPE

Für meine Mutter, Karen El-Arifi,
die mir gezeigt hat, was
es bedeutet, Mutter, Ehefrau
und Freundin zu sein.

ANMERKUNG DER AUTORIN

Genesthoi [So soll es sein]

Kleopatra

Diese auf einem Papyrus entdeckte griechische Signatur stammt nach Meinung verschiedener Wissenschaftler von Kleopatra. Falls das zutrifft, ist sie das einzige erhaltene Zeugnis der Pharaonin.

Dies ist eine wahre Geschichte. So wahr wie jede andere Biographie über Kleopatra VII. Obwohl sie zu den berühmtesten Frauen der klassischen Antike zählte, wissen wir nur sehr wenig über ihr Leben. Die Historiker, auf deren Berichte wir uns stützen, lebten Jahrhunderte nach ihrem Tod. Plutarch – der Shakespeare höchstwahrscheinlich zu seinem Schauspiel *Antonius und Kleopatra* inspirierte – liefert in seinen Biographien über Antonius und Caesar wohl eine der umfassendsten Darstellungen ihrer Geschichte. Allerdings beruft er sich dabei auf Erzählungen seines Urgroßvaters, der die Königin nur vom Hörensagen kannte, und auf Dellius, einen abtrünnigen Befehlshaber aus Antonius' Armee. Bei ihren Zeitgenossen fand sie selten und dann nur flüchtig Erwähnung. Cicero und die anderen Männer, deren Schriften uns erhalten geblieben sind, waren zum Großteil Römer, und ihre Sichtweise ist von

der Propaganda der Römischen Republik geprägt. Kleopatras Name fällt nur im Zusammenhang mit Antonius und Caesar: Sie war zu wichtig, um unerwähnt zu bleiben, doch zu skandalös für eine eigene Geschichte.

Aus diesen Gründen müssen wir allem Wissen über Kleopatra mit Vorsicht begegnen. Niemand kann mit Gewissheit sagen, wer ihre Mutter war, wen sie liebte oder von wem sie geliebt wurde. Folglich ist jede Wahl, die ich in diesem Roman getroffen habe, eine Verknüpfung von Intention und Interpretation.

Eine Anmerkung zu den Namen: Einige Namen, wie Marcus Antonius, gebe ich in ihrer ursprünglichen Schreibweise wieder, bei anderen verwende ich des besseren Verständnisses halber moderne Bezeichnungen. So spreche ich von der Göttin Isis statt von der Göttin Aset. Ebenso vernachlässige ich an mancher Stelle den historischen Kontext. Plutarch schreibt beispielsweise, Kleopatra habe unter anderem die »Sprache der Araber« beherrscht; das war damals vermutlich Aramäisch, doch wegen des höheren Bekanntheitsgrades spricht sie im Roman Arabisch. Außerdem habe ich bei Datumsangaben und Zeitabläufen Göttin gespielt – in Kleopatras Leben ist einfach zu viel passiert, um alles aufzuschreiben. Einige Begebenheiten sind dagegen rein meiner Phantasie entsprungen – was nicht bedeutet, dass sie weniger wahr sind. Der Mythos Kleopatra ist in unser kollektives Gedächtnis eingegangen. Die Bilder, die in vielen Köpfen leben, weichen stark vom historisch Verbürgten ab.

Ich habe Kleopatras Stimme im Staub zwischen alten Wälzern gesucht. Und sie hat mir aus der Stille längst vergangener Zeiten geantwortet.

Dieser Roman ist keine historisch akkurate Darstellung, sondern Erinnerung.

PROLOG

Ihr kennt meinen Namen, aber mich kennt ihr nicht.

Eure Dichter schreiben über meine befleckte Krone, eure Sänger erzählen von meinen unendlich vielen Gesichtern.

Seit Jahrtausenden müht ihr euch, die Fäden meines Lebens zu entwirren, um den Wandbehang in Gänze sichtbar zu machen. Aber die Fäden sind widerspenstig, sie entwinden sich euren Händen, um die Wahrheit zu verschleiern.

Außerdem waren mir, wie ihr wisst, Teppiche immer lieber als Tapisserien.

Ihr habt versucht, die Schattierung meiner Haut zu bestimmen, habt die purpurfarbenen Rubine meines Blutes durchleuchtet, an denen ihr meinen Wert bemesst.

Einige von euch suchen nach meinen Gebeinen. Doch meine Wurzeln liegen tief unter dem Staub und der Erde aller Frauen, die einmal geatmet haben.

Ich bin wie die pulsierenden blauen Adern unter der durchsichtigen Haut an eurem Handgelenk. Ich bin der Nil eures Körpers, das Wogen eures Herzens.

Ich war einmal Pharaonin, zweimal Ehefrau, mehr als dreimal Mutter.

Ich bin immer gewesen, was die Menschen finden wollten. Manche nannten mich Königin, Geliebte, Mama. Andere nannten mich Hexe, Schurkin, Hure. Archetypen wie die Steinblöcke der großen Pyramiden, die mich immer weiter von

meinem Menschsein entfernten, bis ich nur noch ein Mythos war.

Es ist schwierig, mich aus so großer Distanz zu erkennen.

Mein Bild flimmert im sandigen Dunst des ägyptischen Sonnenuntergangs. Bin ich eine Fata Morgana? Oder das Wasser, das ihr sucht?

Ihr kennt meinen Namen. Aber mich kennt ihr nicht.

Ich bin Kleopatra. Dies ist nicht die Geschichte meines Todes.

Sondern meines Lebens.

EINS DIE HEXE

»Solchen Eindruck machten ihr Anblick und ihre Rede, dass sie selbst den kältesten Mann [...] in ihre Netze zog.«

Cassius Dio, *Römische Geschichte*

»Kaum hat sie angeluvt,
spreizt dieses edle Wrack ihre Magie.«*

Shakespeare, *Antonius und Kleopatra*

»[...] im Umgang hatte sie einen unwiderstehlichen Reiz, und ihre Gestalt, verbunden mit der gewinnenden Art ihrer Unterhaltung und der sie in allem umspielenden Anmut, hinterließ einen Stachel.«

Plutarch, *Antonius*

* Edles Wrack! Manchmal, wenn ich ganz still bin, höre ich im Wind eine Flut von Stimmen diese Zeilen flüstern. Von Kindern auf wackeligen Bühnen bis zu runzligen Alten, die jedes Wort des Dichters genießen wie kostbaren Wein. Ganz gleich, wie alt oder erfahren sie sind, sie alle wissen nicht, wovon – oder von wem – sie reden.

Ich biss in die warme, saftige Feige.

Charmion sah mir aus halb geschlossenen Augen beim Kauen zu. Der Wind zerzauste ihr Leinenkleid, und der Ausschnitt rutschte über ihre schimmernde, sonnengebräunte Schulter.

Mein Leben lang war Charmion meine Gefährtin und Dienerin. Ihre Mutter war meine Amme gewesen. Und so waren wir durch die Milch, die uns als Säuglingen Kraft gab, auf ewig miteinander verbunden. Wir waren achtzehn, in unseren Augen leuchtete noch die Gewissheit, dass alles möglich war, doch unsere Wangen verloren bereits ihre jugendliche Fülle.

Auch in den Jahren zuvor hatte es bedeutende Momente in meinem Leben gegeben, aber ich beginne mit meiner Geschichte hier. An dem Tag, an dem ich zur Pharaonin gekrönt wurde.

Die Feigenkerne knirschten zwischen meinen Zähnen.

Schließlich verkündete Charmion feierlich: »Du kannst das Unausweichliche nicht leugnen.«

Ich legte die angebissene Frucht auf den Boden, hob die Wurfhölzchen auf und schloss die Hand zur Faust.

»Für mich ist dein Sieg nicht unausweichlich«, sagte ich.

Wir redeten Arabisch, eine der neun Sprachen, die man uns gelehrt hatte. Am Hof sprachen wir Ägyptisch und Griechisch; Arabisch war nur für uns bestimmt.

Es begann, als ein Hakawati aus der großartigen Stadt Gaza in Alexandria Station machte. Ich war elf Jahre alt, und schon damals liebte ich Geschichten.

Ich bat meinen Vater, den fahrenden Sänger in den Palast einzuladen. Drei Nächte lang wohnte er im Tempel. Charmion und ich wichen ihm nicht einen Augenblick von der Seite. Seine Geschichten erfüllten uns so mit Staunen, dass ich ihn behalten wollte.

»Du kannst mich nicht aufbewahren wie ein Schmuckstück oder ein Spielzeug«, sagte der Hakawati. Die Wachen vor dem Tempeleingang nahmen eine drohende Haltung ein. Ich schenkte ihnen keine Beachtung.

»Warum nicht?«, fragte ich mit aufrichtiger Neugier. Die Erfahrung, etwas nicht besitzen zu können, war etwas völlig Neues für mich. Ich war eine Ptolemäerin. In meinen Adern floss göttliches Blut.

Der Hakawati, der sich der Wächter hinter ihm weitaus bewusster war als ich, lächelte höflich. »Würdest du von einem Fisch verlangen, er soll nicht mehr schwimmen?«

Ich dachte darüber nach. Die Wahrheit war, ja, das würde ich, wenn ich ihn essen wollte, doch mir schien, dass er eine andere Antwort hören wollte. »Nein.«

»Würdest du von einem Flusspferd verlangen, es soll nicht mehr lächeln?«

»Nie im Leben.«

»Dann kannst du auch von einem Hakawati nicht verlangen, sesshaft zu werden. Das Reisen entspricht unserem Wesen. Wenn wir nicht umherziehen, gehen uns die Geschichten aus. Und ohne Geschichten hätte ich nichts zu erzählen.«

Tränen schossen mir in die Augen. Das klang wahrlich schrecklich.

Der Hakawati sah meine Bestürzung und kniete sich neben

mich. »Sei unbesorgt, es gibt einen anderen Weg, etwas von mir zu behalten. Erzähle meine Geschichten, wieder und wieder.«

Mein Lächeln kehrte zurück. Das konnte ich tun.

Jahrelang hatten Charmion und ich die Geschichten des Hakawatis erzählt, und mit jeder Wiederholung erblühte etwas Neues. Damals wurde Arabisch zu unserer gemeinsamen Sprache.

Ich sah Charmion an. Ihre Ernsthaftigkeit war einem schelmischen Ausdruck gewichen.

»Sieh dir den Spielstand an und gib dich geschlagen«, sagte sie.

Ich erhob mich unter dem Vorwand, dass ich einen besseren Blick auf das Senet-Brett benötigte. In solchen Dingen war ich raffiniert, spielte immer auf die eine oder andere Weise Theater. Manipulativ, würden die Übelwollenden behaupten, aber das sah ich anders.

Von dem Moment an, als ich meinen ersten Schrei ausstieß, brachte man mir bei, mehr zu sein, als ich war. Ich wollte ein Kind sein, aber ich war als Tochter eines Pharaos auf die Welt gekommen. Und so wurde ich gereinigt und in ein Tuch mit goldener Bordüre gewickelt. Wenn ich schrie, wurde ich mit einem glatt geschliffenen Bernstein ruhiggestellt, ein dürftiger Ersatz für die mütterliche Brust.

Ich erinnerte mich nicht an das Gewicht des Steins, doch manchmal fühlte ich ihn schwer auf meiner Zunge. Er füllte meinen ganzen Mund aus, ließ mich über Wörter stolpern, besonders wenn ich so wie jetzt beschloss, verwegen zu sein.

»G-geschlagen geben? Niemals.«

Wir spielten auf dem Balkon des Leuchtturms, meinem Ort der Ruhe und des Trosts. Nahe genug am Gott Re, um seinen Blick auf meiner Stirn zu spüren, weit genug weg von meinen